

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Amélie Nothomb

Töte mich

ROMAN

Aus dem Französischen
von Brigitte Große

Diogenes

Titel der 2015 bei Éditions Albin Michel, Paris,
erschienenen Originalausgabe:
»Le crime du comte Neville«
Covermotiv: Foto von George Barkentin
Copyright © George Barkentin / Condé Nast / GettyImages

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2017

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

80/17/852/1

ISBN 978 3 257 06989 1

Wäre ihm prophezeit worden, dass er einmal zu einer Wahrsagerin gehen würde, Graf Neville hätte es nicht geglaubt. Hätte er dann noch erfahren, dass er dort seine von zu Hause ausgerissene Tochter antreffen würde, wäre der empfindsame Mann in Ohnmacht gefallen.

Eine Art Sekretärin öffnete die Tür und führte ihn in den Warteraum.

»Madame Portenduère wird Sie gleich empfangen.«

Es war wie beim Zahnarzt. Stocksteif nahm Neville Platz und betrachtete verwundert die mit tibetanischen Motiven geschmückten Wände. Als er das Sprechzimmer betrat, erkundigte er sich sofort nach seiner Tochter.

»Die Kleine schläft nebenan«, antwortete Madame.

Er wagte nicht, weiterzufragen. Würde sie etwa Lösegeld verlangen?

»Heute war ich nach Mitternacht im Wald nahe Ihrem Anwesen spazieren«, fuhr die Wahrsagerin fort, eine alterslose, energische, rundliche und äußerst lebhaft Person. »Der Mond schien fast taghell. Dort

habe ich Ihre Tochter gefunden, zusammengerollt und zähneklappernd. Sie wollte mir nichts sagen. Ich habe sie dann überredet, zu mir nach Hause zu kommen. Draußen wäre sie bestimmt erfroren. Eigentlich wollte ich Sie gleich anrufen, um Sie zu beruhigen. Ihre Tochter hielt das aber für überflüssig, weil Sie ihr Verschwinden ohnehin nicht bemerkt hätten.«

»Das ist richtig.«

»Also habe ich bis heute früh gewartet. Wie kann es sein, dass Sie die Abwesenheit Ihrer Tochter nicht bemerkt haben, Monsieur?«

»Sie hat mit uns zu Abend gegessen und ist auf ihr Zimmer gegangen, wie jeden Abend. Anscheinend hat sie das Haus erst verlassen, als wir schon im Bett lagen.«

»Wie war sie denn beim Abendessen?«

»Wie immer: Sie hat kein Wort gesagt, nichts gegessen und sich anscheinend nicht besonders wohl gefühlt.«

Die Wahrsagerin seufzte. »Und da machen Sie sich keine Sorgen, wenn Sie Ihre Tochter in so einem Zustand sehen?«

»Sie ist siebzehn.«

»Und das reicht Ihnen als Erklärung?«

Neville runzelte die Stirn. Woher nahm sich diese wildfremde Frau das Recht, ihn einem solchen Verhör zu unterziehen?

»Ich kann mir denken, dass Ihnen meine Fragen missfallen, aber schließlich habe ich Ihre Tochter mitten in der Nacht im Wald gefunden. Da müssen Sie schon verstehen, dass ich befremdet bin. Ich habe das Mädchen gefragt, ob sie dort mit jemandem verabredet war, aber sie hat mich nur erstaunt angesehen.«

»Das ist tatsächlich nicht ihre Art.«

»Was ist denn ihre Art?«

»Ich weiß es nicht. Sie spricht nicht viel.«

»Haben Sie nie daran gedacht, psychologische Hilfe in Anspruch zu nehmen?«

»Verschlossen zu sein ist keine Krankheit.«

»Immerhin ist sie weggelaufen.«

»Zum ersten Mal.«

»Ich finde es merkwürdig, wie ruhig Sie dabei bleiben, Monsieur.«

Der Graf ließ sich seinen Ärger über ihr Urteil nicht anmerken. Was sie ihm am Morgen am Telefon berichtet hatte, hatte ihn zutiefst erschüttert. Aber er war nicht der Mann, der seine Gefühle auf dem Silbertablett präsentierte.

»Ich weiß, ich mische mich hier in Dinge ein, die mich nichts angehen«, fuhr die Frau fort. »Aber Sie hätten Ihre Tochter sehen sollen, so ganz allein im Wald und schlotternd vor Kälte! Nicht mal eine Decke oder einen Mantel hat sie mitgenommen. Die

Kleine tut mir leid, sie fühlt sich unwohl in ihrer Haut. Und ich wüsste gern, ob Sie sich genug für ihre Emotionen interessieren.«

Der Begriff »Emotionen« traf Neville wie eine Ohrfeige. Es war nicht das erste Mal, dass er ihn hörte. Seit ein paar Jahren begnügten sich die Leute aus unerfindlichen Gründen nicht mehr mit Gefühlen, Wahrnehmungen oder Eindrücken, die doch ihre Aufgabe perfekt erfüllten. Jetzt mussten es Emotionen sein. Neville reagierte allergisch auf dieses lächerliche und prätentöse Wort.

Die Wahrsagerin bemerkte seinen Ärger und dachte bei sich: »Das hat gesessen. In Zukunft wird der Mann seine Verantwortung als Vater ernster nehmen.«

Neville zog ein Gesicht, das deutlich sagte, er habe jetzt genug gehört, und erhob sich. Die Wahrsagerin tat es ihm gleich und ergriff seine Hand mit einer so überschwenglichen Geste, als wollte sie ihm versichern, dass sie auf seiner Seite sei, doch kaum hatte sie seine Handfläche berührt, veränderte sich ihr Ausdruck.

»Sie geben demnächst einen großen Empfang«, sagte sie.

»So ist es.«

»Auf Ihrem Fest werden Sie einen Gast töten.«

»Wie bitte?«, rief der Graf und erbleichte.

Die Wahrsagerin ließ seine Hand los und lächelte.

»Beruhigen Sie sich. Alles wird wunderbar ausgehen. Kommen Sie, wir wollen jetzt Ihre Tochter wecken.«

Ohne diese Weissagung in letzter Minute hätte Graf Neville seinen Gefühlen freien Lauf lassen können. Doch als er das Zimmer betrat, war er hölzerner denn je.

Das Mädchen, das auf einem Feldbett lag, schlief nicht.

»Hallo, Papa«, sagte sie ruhig.

»Hallo, Liebling. Wie geht es dir?«

Ohne die Antwort abzuwarten, drehte er sich um, in der Hoffnung, dass die Wahrsagerin sie endlich alleine ließe. Doch die legte sichtlich Wert darauf, dem Wiedersehen beizuwohnen: Sie reckte den Hals und sperrte ihre runden Augen auf.

Wie entrückt von dem Geschehen, zwang sich Neville, Gefühle vorzuspielen, die er durchaus gehabt hätte, wären da nicht die Prophezeiung und deren Prophetin gewesen. Er umarmte sein Kind, das genauso unbeteiligt wirkte wie immer.

»Lass uns gehen«, schlug er vor.

Madame Portenduère wollte ihnen noch ein Frühstück machen, aber die Tochter unterstützte ihren Vater dabei, standhaft zu bleiben: »Danke, Madame. Aber Mama ist bestimmt schon unruhig.«

»Du kannst mich gern duzen und Rosalba zu mir sagen, wenn du magst.«

»Ja«, antwortete das Mädchen und zog eine Grimasse, als wünschte sie, nie in diese Verlegenheit zu kommen.

»Ich bin da, wenn du das Bedürfnis hast, mit jemandem zu reden«, ergänzte die Wahrsagerin und überreichte ihr eine Visitenkarte.

Dann zog sie Neville noch einmal in ihr Sprechzimmer, als ob die Angelegenheit sie ermächtigte, das Verhalten des Vaters zu beanstanden.

»Ein bisschen mehr Herzlichkeit Ihrer Tochter gegenüber wäre schon angebracht«, ermahnte sie ihn.

Fast hätte er ihr erwidert, dass sie ihm das eben vermasselt habe, als sie ihm eine Frage stellte, die ihn entwaffnete: »Warum heißt Ihre Tochter überhaupt so?«

»Was meinen Sie?«

»Sérieuse, die Ernste, das ist doch kein Name für ein Mädchen!«

»Warum nicht?«, fragte der Graf und dachte: »Sie heißen ja schließlich auch Rosalba!«

»Mit siebzehn ist man doch nicht ernst!«

»Sie formulieren das falsch: »Man« zieht etwas Allgemeingültiges nach sich.«

Die Wahrsagerin wiegte den Kopf. »Ich glaube, Sie haben ein Problem, Monsieur.«

»Jetzt reicht es aber, Madame. Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar dafür, dass Sie meine Tochter gerettet haben. Und wenn Sie nichts dagegen haben, lassen wir es dabei bewenden.«

Auf der Fahrt zum Schloss bemühte sich Neville um das angemessene Verhalten eines Vaters, der seine weggelaufene Tochter wiedergefunden hat.

»Hast du mir etwas zu sagen, Liebling?«

»Nicht unbedingt, Papa.«

»Warum bist du weggelaufen?«

»Ich wollte nur die Nacht im Wald verbringen. Die Wahrsagerin hat mich entdeckt und behauptet nun, ich sei ausgerissen. Ohne sie wäre ich im Morgengrauen in mein Zimmer zurückgekehrt, und niemand hätte etwas gemerkt.«

»Warum hast du ihr das nicht gesagt?«

»Hab ich ja. Aber sie hat sich nicht davon abbringen lassen, sie hält Jugendliche grundsätzlich für Ausreißer.«

»Und warum wolltest du die Nacht im Wald verbringen?«

»Um zu wissen, wie es ist.«

»War es das erste Mal?«

»Ja.«

»Du hättest erfrieren können.«

»Ich hätte nie gedacht, dass ich in einer Septembarnacht so zittern würde.«

Der Graf fand an ihrem Tun nichts zu bemängeln.

»Weißt du, dass ich in deinem Alter auch einmal eine Nacht im Wald verbracht habe, genau wie du?«

»Ach ja?«

»Wir erzählen deiner Mutter lieber nichts davon, um sie nicht zu beunruhigen, einverstanden?«

»Ja.«

Stolz darauf, ein richtiges Gespräch mit seiner Tochter geführt zu haben, entspannte sich der Graf ein wenig, da fiel ihm die Prophezeiung wieder ein. Am ersten Sonntag im Oktober sollte die berühmte alljährliche Garden Party im Château du Pluvier stattfinden. Sie war *das* gesellschaftliche Ereignis in dieser abgeschiedenen Region der belgischen Ardennen. An eine Absage war nicht zu denken. Doch die Vorstellung, dass er einen seiner Gäste töten könnte, entsetzte Neville. Das machte man nicht. Und ausgerechnet bei der letzten Garden Party auf Le Pluvier sollte ihm ein solcher Fehler unterlaufen!

Die Nevilles waren nämlich bankrott und durften ab dem 2. November das Schloss nicht mehr betreten. Umso größer war die Bedeutung, die der Graf diesem Fest beimaß, auf dem er zum allerletzten Mal die Familienehre hochhalten wollte, indem er für das Vergnügen seiner Gäste sorgte. Einen von ihnen zu ermorden würde dazu bestimmt nicht beitragen.

Ein Reifen platzte. Und weder Vater noch Tochter wussten, wie man ihn wechselt.

»Wir sind nur noch zwei Kilometer von Le Pluvier entfernt, lass uns zu Fuß gehen. Dein großer Bruder soll sich um den Wagen kümmern.«

Zu schweigen, wenn man am Steuer sitzt, ist normal und sogar angebracht: Es ist die Haltung eines konzentrierten Fahrers. Zu schweigen, wenn man neben seiner Tochter hergeht, ist eher seltsam. Der Graf gab sich Mühe, der Situation angemessene Worte zu finden.

»Erzähl mir von deiner Nacht im Wald, Liebling!«

»Anfangs war alles wunderbar. Die Eule schrie, die Luft duftete. Ich bettete mich mit einem Kopfkissen aus Laub auf das Moos und hörte die Rehe trappeln. Aber bald kroch die Kälte in mich hinein, und alles wurde feindselig.«

»Du hättest doch nach Hause kommen können, wenigstens, um dir eine Decke zu holen.«

»Nein, das hatte ich mir geschworen.«

Er lächelte. So eine Wette erschien ihm typisch für ihr Alter.

»Und dann kam Madame Portenduère. Sie gab mir ihr Cape, nett ist sie ja, aber ein bisschen ... Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll.«

»Ich glaube, ich verstehe dich.«

»Sie suchte nach bestimmten Pilzen, die man nach Mitternacht pflücken muss.«

»Ach was!«

»Wahrscheinlich macht man so was als Wahrsagerin.«

Neville fiel deren Mahnung wieder ein, sich mehr für die »Emotionen« seiner Tochter zu interessieren. Er begann zu hoffen, dass Sérieuse womöglich gar nicht so traumatisiert sei, und wagte einen Versuch: »Erzähl mir von deinen Emotionen, Liebling!«

»Von meinen was?«

»Emotionen.«

Schon das Wort auszusprechen war ihm peinlich.

»Entschuldige, Papa, aber die Frage ist lächerlich.«

Beruhigt verstummte er wieder.

In der Ferne sahen sie den Turm des Schlosses aus dem dichten Wald herausragen. Der Graf spürte, dass seine Tochter seine Gefühle teilte: Wie sehr sie diesen Ort liebten! Wie sehr sie bei der Vorstellung litten, ihn zu verlieren!

Das Schlimmste war, dass sie diesen Zufluchtsort bald nicht mehr schützen könnten. In Belgien gibt es kein Gesetz zur Wahrung historischer Monumente. Nichts würde die künftigen Besitzer daran hindern, das Gebäude von 1799 und den ur-

alten Wald, der es umgab, dem Erdboden gleichzumachen. Diesen traumhaften Ort nicht mehr besitzen zu können war lange nicht so schlimm wie die Befürchtung, dass er zerstört werden könnte. Das quälte sie beide.

»Traurig, nicht wahr?«

»Ja.«

Es wäre beiden würdelos erschienen, dem noch etwas hinzuzufügen. Im Jahr 2014 den Verlust eines Familienschlosses zu beklagen hatte etwas Obszönes. Der Graf erinnerte nur daran, dass es doch bemerkenswert sei, wie lange sie es hatten halten können.

Immerhin würde ihnen das Haus am Fuß des Schlosses bleiben, l'Aumônière genannt, das einst Pächter beherbergt hatte. Sie wären also nicht obdachlos. Aber falls Schloss und Wald vernichtet würden, wären sie gezwungen, die Katastrophe aus nächster Nähe mitanzusehen.

Wo wart ihr?«, fragte die Gräfin, als ihr Mann und ihre Tochter hereinkamen.

»In der Messe«, improvisierte der Graf.

»In der Messe? Was ist denn in euch gefahren?«

»Ich hatte Emotionen«, sagte Sérieuse.

»Was soll das heißen?«

»Das war ein Scherz«, erläuterte der Graf.

»Oreste, mir ist ein Reifen geplatzt. Ich habe den Wagen auf halbem Weg zum Dorf am Straßenrand stehenlassen. Kannst du dich darum kümmern?«

Der junge Mann machte sich sofort auf den Weg. Neville wunderte sich immer noch darüber, dass dieser begeisterte Handwerker, ein großer, strammer Bursche von zweiundzwanzig Jahren, der sich im modernen Leben so zu Hause fühlte wie ein Fisch im Wasser, sein Sohn war. Der gleiche fassungslose Stolz überkam ihn beim Anblick seiner schönen, charmanten und überaus talentierten zwanzigjährigen Tochter Électre. Das einzige seiner Kinder, in dem er sich wiederfand, war die schweigsame, linkische Sérieuse, die sich so unwohl fühlte in ihrer Haut.

Wenn er darauf angesprochen wurde, wie er

denn auf die Idee gekommen sei, seine beiden Älteren Oreste und Électre zu nennen, antwortete er, ohne mit der Wimper zu zucken, so etwas komme in den besten Familien vor. Nach dem Namen des Nesthäkchens befragt, der doch konsequenterweise Iphigénie hätte lauten müssen, pflegte er zu sagen: »Vatermord und Muttermord kann ich eher tolerieren als Kindsmord.«

Kritik verbat er sich empört. In einer Zeit, in der Kinder die unpassendsten Vornamen bekämen, sei seine Wahl sehr gemäßigt, ja geradezu klassisch.

Wegen des Vornamens seines dritten Kindes war er denn auch am meisten angegriffen worden.

»Halten Sie Ernst denn für einen so herausragenden Wert?«

»Selbstverständlich. Außerdem habe ich mir da ja gar nichts Neues ausgedacht. Ernest bedeutet genau dasselbe.«

»Warum dann nicht Ernestine?«

»Weil das so hässlich ist. Sérieux ist auch nicht hübsch, aber Sérieuse ist bezaubernd.«

»Meinen Sie nicht, das wäre Wasser auf die Mühlen derjenigen, die behaupten, Adelige tragen immer so verschrobene Namen?«

»Ich bitte Sie, meine Frau und ich heißen Alexandra und Henri, das ist wie bei Hinz und Kunz.«

Selten gab es einen Ehemann, der so vernarrt war

in seine Frau wie Graf Neville. Mit vierzig hatte er seine zwanzig Jahre jüngere Gattin kennengelernt und sich auf den ersten Blick in diese hinreißende Schönheit verliebt.

Damals stand er dem vornehmsten Golfclub Belgiens auf Schloss Ravenstein vor und organisierte dort einen mondänen Empfang nach dem anderen. Er war nicht reich, genoss aber einen hervorragenden Ruf. Nur sein Liebesleben war eine einzige Folge von Fehlschlägen, so dass er sich schon dazu verurteilt sah, als Junggeselle zu sterben.

»Du suchst dir immer Frauen aus, die viel zu schön für dich sind«, meinten seine Freunde.

Was konnte er dafür, wenn Schönheit eine so gewaltige Macht auf ihn ausübte? Er hatte ja versucht, sich in Frauen zu verlieben, die wie er selbst eher mittelmäßig aussahen, aber vergeblich.

Weibliche Schönheit war seine harte Droge: In Gegenwart einer außergewöhnlich schönen Frau schien Neville regelrecht abzuheben, er betrachtete sie unaufhörlich, ohne sich sattsehen zu können.

Alexandras Schönheit nahm ihn noch mehr ein als die aller anderen jungen Frauen, denen er erlegen war. Er fürchtete, nicht die geringste Chance bei ihr zu haben, aber da irrte er sich. Bei ihrem zweiten Treffen rief sie: »Sie gefallen mir! Wollen wir du zueinander sagen?«

Neben anderen Qualitäten sprühte Alexandra vor Begeisterung. Henri verliebte sich Hals über Kopf in sie. Seine Familie allerdings teilte seine Leidenschaft für die junge Frau aus niederem Adel keineswegs.

Henris Vater Aucassin Neville, ein aufbrausender Charakter, war strikt gegen diese Ehe.

»Ich untersage dir, diese Frau zu heiraten. Das ist nur zu deinem Besten, weil du sie nämlich ausschließlich wegen ihrer Schönheit liebst. Wenn die einmal verwelkt, wirst du mir dankbar sein.«

Doch Henri blieb standhaft. Schließlich schrieb man das Jahr 1990, das elterliche Einverständnis schien ihm daher verzichtbar. Er liebte und achtete seinen Vater, fand es aber empörend, dass er Alexandra aus Standesdünkel ablehnte.

Die Hochzeit fand in den prächtigen Gärten von Ravenstein statt. Henri und Alexandra waren da schon seit vier Jahren ein Paar, an der Beständigkeit ihrer Liebe war nicht zu zweifeln. Aucassin jedoch prophezeite dieser Verbindung Unglück. Wenig später starb er.